

Geistlicher Impuls 46 in Zeiten von Corona als Gruß in die Gemeinde

Liebe Gemeindemitglieder von St. Anna, liebe Gäste,

am letzten Sonntag im Januar wird auf ökumenischer Ebene der „ökumenischen Tag der Bibel“ begangen. Papst Franziskus hat ihn erst 2019 offiziell für uns eingeführt. Den „ökumenischen Bibelsonntag“ gibt es schon seit 1982. Er lenkt unser Augenmerk auf das „Buch der Bücher“, das in alle Sprachen der Welt übersetzt worden und überall auf der Welt zu finden ist. Die Heilige Schrift.

Sie ist ein zutiefst verbindendes Element, wenn nicht **die** verbindende Größe unter den christlichen Denominationen und Konfessionen. Sie zeigt aber auch gleichzeitig eine Unverhältnismäßigkeit an, die über lange Zeit das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zu protestantischen Kirchen bestimmte. Diese Unverhältnismäßigkeit lässt sich geschichtlich-theologisch begründen, insofern, als sich die katholische Kirche über die Eucharistie definiert. Ein Wort des Heiligen Augustinus bringt es im Blick auf die Eucharistie auf den Punkt: „empfangt, was ihr seid, Leib Christi, und seid, was ihr empfangt, Leib Christi“.

Wo die katholische Tradition sich in der Eucharistie verankert, da verankerte sich die protestantische Tradition in der Heiligen Schrift „sola scriptura“. Aus der Schrift leben, aus der persönlichen und eigenverantwortlichen Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes.

Das Zweite Vatikanische Konzil beschrieb die Bedeutung der Bibel des Alten und des Neuen Bundes für die Katholiken neu. Über lange Zeit war es Katholiken verboten, in der Bibel zu lesen und sie eigenmächtig zu interpretieren. Diese Aufgabe und dieses Privileg beanspruchte das Lehramt der Kirche allein für sich: Papst, Bischöfe, Priester, Diakone. Deshalb bis heute -eigentlich unverständlich- das Predigtverbot für „Laien“ in der Heiligen Messe.

Aber mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, für das wir nicht dankbar genug sein können, begann auch ein neuer Wind in den ökumenischen Beziehungen zu wehen. Das Lesen der Heiligen Schrift in den Landessprachen wurde empfohlen und gepflegt, Bibelkreise entwickelten sich mit der Zeit, Lesen, Betrachten, Reflektieren, Meditieren und Sich-Austauschen über das, was uns das Wort Gottes heute sagt wurde und wird als Bereicherung des geistlichen Lebens empfunden.

Auch wurde durch die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils, die ja nicht allein ein Umstellen von Altären und die Einführung der Muttersprache in die Messfeier bedeuteten, sondern ein grundlegend anderes Verständnis von Gemeinde prägte und von Gemeinschaft bei der Messfeier auszudrücken half, die Bedeutung der Verkündigung der Heiligen Schrift neu definiert. Wo die Predigt über Jahrhunderte eine dem Eucharistischen Geschehen untergeordnete Bedeutung erfahren hatte, erkannte man den Wert des Wortes Gottes neu, das den Menschen in die jeweiligen Situationen ihres Lebens hinein verkündet werden sollte und immer noch zum Weiterdenken anregen soll. Man sprach neben dem Altar des Sakramentes jetzt auch vom Altar des Wortes – so können wir sagen, dass wir in der Feier der Heiligen Messe zwei Höhepunkte finden: Wort und Sakrament, in denen sich Jesus Christus in besonderer Weise zuwendet. Das hatte aber auch einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die gelebte Ökumene, die durch das Zweite Vatikanum einen bemerkenswerten und ermutigenden Aufschwung erfahren durfte – eine Entwicklung wurde eingeleitet, ein geschwisterliches Miteinander, hinter das auch heute niemand wirklich wieder zurückgehen möchte. Ein Foto, das vor einigen Jahren von einer Fronleichnamsprozession veröffentlicht worden war, brachte es für mich sehr ansprechend zum Ausdruck: da wurde vom katholischen Pfarrer das Allerheiligste in der Monstranz und vom evangelischen Pfarrer, der neben ihm ging, die Bibel bei der Prozession mitgetragen. Die Quellen, aus denen wir leben und unsere Beziehung zum Christus unseres Glaubens speisen. So sind wir miteinander auf dem Weg – und wollen es auch weiter bleiben.

Nun dürfen wir aber diesen Tag der Bibel nicht zu eng fassen, liegen doch die Wurzeln des Christentums im Judentum, aus dem wir erwachsen sind. Die Thora, die Heilige Schrift der Juden, der Pentateuch ist **das** grundlegende Buch in den Schriften des Alten oder Ersten Testaments, **die** Bibel des Judentums.

Wenn wir also einen „ökumenischen Tag der Bibel“ begehen, dann können wir die Beziehungen zu unseren jüdischen Mitbürgern nicht außer Acht lassen. Gerade das Jubiläumsjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“, das vor wenigen Wochen hier in München eröffnet worden ist, wird dazu Gelegenheit bieten, sich mit dem Judentum zu beschäftigen. Dankbar können wir auch hier auf eine gute,

jahrzehntelange Tradition des „christlich-jüdischen Dialogs“ schauen. Gerade manche besorgniserregenden Entwicklungen in unserer Gesellschaft zeigen wie wichtig es ist, sich der gemeinsamen Wurzeln unserer Religionsgemeinschaften zu vergewissern, um sich unzweifelhaft gegen jede Form von Antisemitismus oder Rassismus zu positionieren. Wer erkennt, wie sehr Christen und Juden durch eine Glaubensgeschichte verbunden sind, wird sich nicht vereinnahmen lassen von menschenverachtenden Parolen. Er wird die schrecklichen Bilder des Holocausts nicht verdrängen, sondern als ehrliche immerwährende Mahnung erinnern, wozu Menschen in der Lage sind, die sich uneingeschränkt einer politischen, weltanschaulichen oder auch religiösen Ideologie hingeben.

Und wir ziehen am Tag der Bibel den Kreis noch etwas weiter: „Geschwister des Buches“ sind Juden, Christen und Muslime. Auch der Islam beruft sich, wie die Juden und die Christen auf Abraham als dem Urvater des Glaubens. Religion kann entzweien – Religion kann aber noch mehr verbinden, zusammenführen, wenn man darum weiß, welche tiefe verbindende Inhalte ebendiese lebensnotwendigen Brücken zueinander bauen, die so oft durch Missbrauch von Religion eingerissen worden sind. Beispielhaft die interreligiösen Gebetstreffen in Assisi, zu denen erstmals von Papst Johannes Paul II. 1986 eingeladen worden war, die aber auch von Papst Benedikt XVI. und Papst Franziskus durchgeführt werden. Wo Menschen einander in ihrer Religiosität und ihrem persönlichen Glauben annehmen, da werden sie einander mit Respekt und Achtung begegnen und gemeinsam für den Frieden und die Gerechtigkeit in der Welt eintreten. Das ist für mich eine Hoffnung, vielleicht eine Vision von Leben, aber eine Hoffnung, die ich mir bewahren möchte – und ein Ziel, für das es sich fraglos lohnt, sich einzusetzen.

Ich grüße Euch und Sie herzlich Euer/Ihr P. Hans-Georg Löffler, ofm